

Predigt über Lukas 13,6-9

- 6 *Er sagte aber dieses Gleichnis: Da hatte einer einen Feigenbaum, gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam, suchte Frucht an ihm und fand keine.*
- 7 *Er sprach zum Weingärtner: siehe! Drei Jahre sind es, dass ich komme und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. Schlag ihn raus, wozu verdirbt er die Erde?*
- 8 *Der antwortete und sagt ihm: Herr, lass ihm noch dieses Jahr, bis ich um ihn herum gegraben und Mist geworfen habe.*
- 9 *Kann sein, dass er künftig Frucht bringt. Wenn nicht, schlag ihn ab.*

Im Buch der Richter wird erzählt, wie einer aus dem Volk sich zum König machen lassen will, äußerst brutal daran geht, diesen Plan zu verwirklichen, und damit zunächst auch Erfolg hat. Israel hatte bis dahin demokratisch, auch etwas anarchistisch, manchmal auch charismatisch geleitet zusammengelebt, hatte jedenfalls keinen Menschen als Herrscher geduldet, sondern seinen Gott als seinen König betrachtet. Und so melden sich gegen diese konservative Revolution auch Gegenstimmen, und eine davon bedient sich des Mittels der Satire, erzählt mit spürbarer Lust am Absurden davon, die Bäume hätten sich eines Tages entschlossen, einen der ihren zum König zu machen. Doch alle Bäume lehnen das Ansinnen ab. Der Feigenbaum etwa sagt: soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen und hingehen, über den Bäumen zu schweben? Auch der Weinstock lehnt ab: soll ich meinen Wein lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht, und hingehen, über den Bäumen zu schweben?

Die Geschichte macht nicht nur deutlich, dass nach biblischer Auffassung einer, der nicht länger inmitten seiner Brüder und Schwestern ist, sondern über ihnen, die Verwurzelung verliert, fruchtlos wird, steril, und gibt uns damit einen Hinweis darauf, was im Gleichnis Jesu Hintergrund sein könnte für die Fruchtlosigkeit des Feigenbaums. Sie führt uns auch ein in die biblische Bilderwelt, zeigt, wofür ein Feigenbaum steht, und erstrebt: ein Feigenbaum in einem Weinberg. Der Feigenbaum steht biblisch als Zeichen und als Verheißung für die Süße, für ein süßes, genießerisches Leben: la dolce vita. Er macht uns darauf aufmerksam, dass es weder eine Schöpfungsordnung noch ein Naturgesetz ist, dass unser Leben uns sauer wird und bitter. Und Weinberg und Weinstock stehen für ein frohes, ein fröhliches Leben. Dass der Wein erfreue des Menschen Herz, wird im Psalm 104 gepriesen. Und bei unserer Geschichte im Richterbuch hieß es sogar, dass der Wein Götter und Menschen fröhlich macht. So ist es kein Zufall, dass der biblische Inbegriff für Frieden und gutes Leben heißt: ein jeder sitzt unter seinem Feigenbaum und Weinstock und niemand schreckt sie auf.

Von Jesus heißt es, er sei bei seinen Zeitgenossen als Weinsäufer verschrien gewesen, weil er nicht mit ernster Miene ernsthafte Büsser in Sack und Asche zu Wasser und Brot verurteilte, sondern mit befreiten Sündern fröhliche und offenbar auch rauschende und berauschte Feste feierte. Wie eng für ihn Reich Gottes und Weintrinken zusammengehören, machte er deutlich, als er bei seinem letzten Abendmahl sagte: Ich werde von jetzt an nicht mehr trinken von der Frucht des Weinstocks bis an den Tag, da ich neu davon trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. Und es wird erzählt, er habe ein Hochzeitsfest, das durch Mangel an Wein abzustürzen drohte, gerettet, indem er nüchternes, doch nur zum Waschen nützliches Wasser in sehr guten Wein verwandelt. Das sei überhaupt das erste Zeichen, das Vorzeichen all seiner Aktivitäten gewesen, betont der Erzähler, und daraufhin hätten seine Jünger an ihn geglaubt: in ihm den Bringer, die Verkörperung einer neuen Welt, eines neuen Lebens, des Reichs der Freiheit erkannt.

Und diese Verbindung von Hochzeit und Wein ist kein Zufall. Gerade weil Wein für beglückt genießerisches Leben steht, wurde er auch zum Bild für das Glück und den Rausch der Liebe. Wein, Weib und Gesang – das gehört auch in der Bibel zuhauf, besonders im biblischen Liebesliederbuch, dem Hohen Lied, dem Lied der Lieder. Die dort singende Frau beklagt sich zwar, dass sie von ihren Brüdern zu landwirtschaftlichen Hilfsarbeiten gezwungen wird, nämlich zum Hüten des Weinbergs, hier wörtlich gemeint, aber, fügt sie beglückt und übermütig, schelmisch und kokett hinzu: meinen eigenen Weinberg habe ich nicht gehütet. Der Weinberg wird zum poetisch erotischen Bild erfüllter glücklicher Liebe.

So wird deutlich, was der Weinbergbesitzer vermisst, der da immer suchen kommt. Er hat einen Feigenbaum gepflanzt, der seine Wurzeln im Weinberg Gottes, im Volk Israel hat, und hat gemeint, damit beizutragen zum guten, zum süßen Leben. Und was kam dabei raus? Verstehen die Christen was vom guten Leben? Genießen sie die Süße, die Gott ihnen gönnt und schafft? Ach was. Eine Gemeinde von Sauertöpfen, ständig verbittert, leicht zu erbittern. Ein paar Jahrhunderte haben sie sogar einem heidnischen Dichter den blöden Spruch nachgeplappert, es sei süß und dekorativ, dulce et decorum, fürs Vaterland zu sterben, und damit unter Beweis gestellt, dass sie vom süßen Leben keine Ahnung haben. Was wir uns und anderen einschenken, schmeckt eher nach Essig als nach reinem Wein.

Auch der Zuzug der Franzosen, an den diese Kirche erinnert, scheint daran wenig geändert zu haben, die Ankunft von Menschen also, denen gemeinhin eher als den Preußen zugetraut wird, davon was zu verstehen. Vielleicht waren die Hugenotten bereits in das Korsett eidgehörigen Pflichtbewusstseins gepfercht, als sie kamen, patent und fleißig, mit der bekannten Heimwerkerart im Haus, die immer auch ein bisschen an die Axt im Wald erinnert. Vielleicht gelang es auch nur der puritanischsten Fraktion, deren hervorstechendste Eigenschaft nun mal nicht die Kunst des Lebens ist, hier im märkischen Sand Wurzeln zu schlagen.

In unserem Singen freilich wissen wir es besser: in dulci jubilo, singen wir fast tänzelnd zu Weihnachten, freilich ohnehin die Kirchenjahreszeit, in der wir noch am ehesten schmecken und sehen, wie freundlich der HERR ist. Manchmal preisen wir auch mit Philipp Nicolai: dein süßes Evangelium ist lauter Milch und Honig – wenn wir nicht diese Strophe streichen, weil sie uns zu süßlich ist. Und in einem der bekanntesten und beliebtesten Lieder Paul Gerhards hört man sogar vom Lustgeschrei der Schaf und ihrer Hirten, was ich im Blick auf die Herden und Hirten, die Gemeinden und Pastoren, die ich kenne, nur als sehr, sehr ferne Utopie betrachten kann.

Die raue oder vielmehr: graue Wirklichkeit nämlich ist doch, ist noch anders: dürre, etwas vertrocknete Richtigkeiten, auch eine auffällige Liebe zu Richtigstellungen, Korrekturen. Die Kirche als moralische Anstalt, die statt blühender Lustgärten ziemlich kahl und platt getrampelte Pfade der Tugend bietet. Er hat oft recht, aber ich schlafe dabei ein, hat Kurt Tucholsky zwar nicht über einen Prediger, sondern über einen Autor geschrieben, damit aber doch auch kirchliche Wirklichkeit gut getroffen. Süßes Leben? Gutes Leben? Die Kunst, Gottes gute Gaben zu genießen? Allenfalls hier und da ein Feigenblatt, mit dem wir deutlich markieren, dass wir leiblich liebliche Lust mindestens verdächtig, wenn nicht geradezu unanständig finden.

Nicht von unserem Glauben, unserer Liebe und Hoffnung ist heute die Rede, sondern von Gottes Glauben, der mit Zweifeln und mit Verzweiflung ringt, von seiner unglücklichen Liebe, von seiner enttäuschten Hoffnung. Er hat alles mögliche unternommen, um uns zum guten Leben zu verführen – und dazu, es zu genießen. Und musste dann feststellen, dass wir verbissen darauf bestehen, das Leben sauer und hart und bitter zu finden – und dabei selbst ungenießbar werden. Er hatte gehofft, uns mit seinen Vorschlägen und Anregungen zum Recht zu

verhelfen, uns zu sozialisieren. Und er erlebt stattdessen eine Kirche, die sauertöpferisch und vertrocknet zum einen keine klare Vorstellung, keine farbenfrohe Phantasie von Recht und Gerechtigkeit hat – und wohl auch nicht haben will, weil sie zum anderen darauf besteht, eine gerechte Gesellschaft, in der alle in vollen Zügen ein gutes Leben genießen, sei gar nicht menschenmöglich. Einige werden sich erinnern: einer der grimmigsten Vorwürfe von Christen gegen Kommunisten war: die wollen ja das Paradies auf Erden. Da kann sich Gott nur verwundert die Augen reiben: wo, wenn nicht auf Erden, sollte denn das Paradies, der Garten Eden, der Weinberg Gottes sein? Wir erinnern uns an die Lesung aus dem Jesajabuch. Erschüttert hörten wir die Stimme eines Erschöpften. Der Gott Israels schien am Ende seiner Kräfte: ich bin´s, müde, hörten wir ihn sagen, ich hab es satt. Ich habe keine Lust. Ich mag´s nicht. Meine Seele hasst, es ist mir eine Last, ich kann´s nicht mehr hören, es ist mir ein Gräuel, ich kann´s nicht mehr ertragen.

Es ist kein Wunder, dass der Weinbergbesitzer, der Gott Israels, für unsere Abschaffung, die Abholzung dieses allzu feigen Baums plädiert: schlag ihn weg. Das Wunder besteht vielmehr darin, dass ihm widersprochen wird, dass da ein Gärtner ist, der mindestens einen Aufschub vorschlägt und sich bereit erklärt, für diesen Baum zu arbeiten, und er hat den Eindruck, wir würden nicht mehr so fruchtlos steril herumstehen, wenn es unserer Wurzel, dem Volk Israel besser geht: wenn die Lebensbedingungen dieser Wurzel, ihre Umgebung aufgelockert wird, wenn ihr Lebenskräfte zugeführt werden.

In einer unserer Ostergeschichten wird erzählt, wie Maria Magdalena Jesus mit einem Gärtner verwechselt, und das ist ein sehr bedeutungsvolles Missverständnis. Jesus, der Liebhaber des Lebens, findet sich nicht ab mit unserer Leblosigkeit, unserer Angst vor dem Leben, unserer Lebensverweigerung. Mit der Umsicht und Sorgfalt eines guten Gärtners kümmert er sich um uns, umhegt und pflegt uns, und unsere Wurzel, sein Volk Israel auch. Es ist gut, diesem Gärtner und seiner Kunst zu vertrauen, uns ihm einfach anzuvertrauen, statt etwa am heutigen Bußtag einen Fünfjahresplan zur Steigerung der Fruchtproduktion aufzustellen oder Schädlinge ausfindig zu machen und zu bekämpfen. Wer seine Lust – Lust! – hat an der Tora des Ewigen und sinnt über seiner Tora Tag und Nacht, ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht.

Amen.